

## **PREDIGT, Misericordias Domini, 5.5.2019, Konfirmation**

Was ein Kuckucksei ist, weiß jeder. Es wird ins fremde Nest gelegt, wo kleinere, schwache Singvögel es ausbrüten. Der Kuckuck-Zögling wird stark und groß; er wirft, sobald er geschlüpft ist, die anderen einfach aus dem Nest. Die kleinen Singvögel schufteten sich ab, um den dicken, großen Vogelsohn satt zu bekommen. Und dann... verlässt der einfach das Nest und kümmert sich nicht weiter. Auf Kosten anderer hat er einen leichten Weg ins Leben. Ein Erfolgsmodell, und so ruft der Kuckuck den ganzen Sommer lang sein Lied: Kuckuck. Die kleine Terz nach unten. Die Unterlegenheit der andern feiert er, selbst bleibt er unschlagbar. Leichtes Durchkommen in der Welt. Auf Kosten der anderen. Zum Kuckuck!

Heute geht es nicht um das Kuckucksei, sondern um ein starkes Gegenbild: den guten Hirten. Der nämlich gibt alles daran, sich um die anderen zu kümmern. Er stellt sich den Gefahren. Er lässt nicht zu, dass die Herde Schaden nimmt. Er kennt ihre Schwächen und ihre Stärken.

Statt ausnutzen oder ausbeuten, austoben und ausleben lassen... Heute reden wir vom guten Hirten. Christus spricht von sich selbst als gutem Hirten. Schon die ältesten Christusbilder in den römischen Katakomben zeigen diesen jungen Hirten mit einem hilflosen Lamm auf den Schultern.

Bevor ich zum Hirten komme, möchte ich von denen reden, für die er da ist, von den Schafen. Sie sind eng aufeinander bezogen. Keine Hirten ohne Schafe, keine Schafe ohne

Hirten. Wie kein Chor ohne Kantor, keine Gemeinde ohne Leitung, kein Verein ohne Vorstand.

Schauen wir auf Schäfchen, den großen und kleinen.

Schafe gelten in vielen Religionen als typische Opfertiere. Die besonders jungen waren eine sehr begehrte Opfergabe. Mit ihrer Reinheit und Unschuld sollten sie das Gewicht der Sünde aufwiegen, um derentwillen man sie opferte. Diese Vorstellung ist heute abgeschafft.

Schafe haben auch andere Werte. Sie sind sehr hilfreich zum Einschlafen, wenn man sie zählt, wird behauptet. Weiter hat die große Herde eine feste Gemeinschaft, gibt sich gegenseitig Sicherheit und lässt Sicherheit erfahren. IN der Herde wissen alle voneinander und sorgen füreinander.

Schafe sind ein Bild für Ergebenheit, sie sagen Ja zu ihrem Hirten. Und sie sind viele. Sie können auch gemeinsam Nein sagen. So könnte die Herde das Wohlbefinden des Hirten ganz schön durcheinanderbringen.

Das negative Bild der Schafe zeigt sie vor allem unselbständig, sie folgen dem Hirten, sind anfällig für seine Fehler.

Man hält sie zuweilen für zu geduldig, ja geradezu dumm. Aber das stimmt nicht, die Schafe beobachten den Hirten sehr genau, sie verlassen sich auf ihn. Sie überlassen sich ihm. Damit fordern sie ihn zugleich beständig heraus.

Jesus selbst zeigt sich in dem Bild vom Schaf. Wir kennen und beschreiben Jesus als Gottes Lamm. Dieses Lamm, ja, es wird wie die anderen vielen vor ihm geopfert, aber nicht aus

Zwang und unter Druck, sondern aus freien Stücken, aus Liebe. So löst Jesus den Bann des Opfers, gibt sich selbst dahin, Christus, das Lamm, und übernimmt zugleich die Rolle des guten Hirten.

So sind wir bei dem Bild des Hirten. Und bei der Frage, wie kommt man zu guten Hirten oder schlechten Hirten.

Manchmal geht man zu sehr danach, was die große Masse, die Herde für richtig hält. Schwimmt mit dem Strom und passt sich den Erwartungen und Forderungen der anderen an. Manchmal ist da ein einzelner kleiner, schlechter Hirte, der einen bedrängt und verführt, in Kauf nimmt, dass andere zu Opfern werden. Er läuft davon, wenn's brenzlich wird.

Sind die guten solche, die nur liebevoll und unaufdringlich, sanft und nachgiebig sind?

Hirte und Härte das klingt ähnlich. Vielleicht nicht zufällig. Der gute Hirte muss eine feste Hand und einen klaren Willen haben, wenn er mit seiner wuseligen Wolltier-Schar Erfolg haben will.

Doch ist ein guter Hirte nicht **willkürlich** hart oder streng oder ziellos, sondern zum gemeinsamen Nutzen des Ganzen.

Der gute Hirte ruft hinein in die neue Wirklichkeit des Glaubens. Er ruft vor allem in die Wirklichkeit des Lebens, im wahrsten Sinn des Wortes „hinaus“, damit wir uns aufmachen, wie der Hirte am Morgen.

Am Morgen. Die Herde ist jung erwacht, voller Energie, voller Neugier auf den kommenden Tag. Tatendurstig. Wer kann diesen Durst stillen? Der Hirte muss darauf achten, dass die jungen Lämmer nicht „über die Stränge schlagen“.

Am Morgen ist Aufbruch zum Weidegrund des Tages. Unerwartete Gefahr gilt es abzusehen, möglichst vermeiden. Wenn sie aber eintritt, gilt es, damit fertig zu werden. Wie im Leben. Wir sollen und brauchen schwierige Situationen nicht zu scheuen, müssen sie nicht ängstlich vermeiden. Wir müssen uns schulen in Konflikten, damit wir fähig werden, damit umzugehen. Keiner verlangt, dass man immer gut ist; aber dass man einen Weg sucht, um das falsche besser zu machen. Zum Wachsen und Reifen förderlich sind oft leider eher die schwierigen Erfahrungen als die leichten, fröhlichen und guten. Darauf ist der Hirte am Morgen gefasst. Und das lehrt uns unser guter Hirte. An jedem Morgen neu bricht er auf, voller Vertrauen und voller Wissen, dass er mit den Seinen sichere Wege finden wird.

Bei Johannes sagt Jesus von sich: Meine Schafe kennen mich und hören meine Stimme. Dieses kennen heißt eigentlich verstehen. So gut wie Jesus Christus kann uns kein anderer kennen. Er wird Wege für uns finden, die unser Leben tiefer machen und reicher. Er wird uns dabei nicht allein lassen.

Christus weidet uns. Er lädt uns ein zu seinem Mahl, bei Brot und Wein bereitet er vor uns einen Tisch im Angesicht meiner Feinde. Angesichts all dessen, was das Leben schwer macht. Anfeindungen, Zweifel, Unsicherheit, auch Unaufrichtigkeit,

verweigerte Anerkennung der anderen... Am Tisch des Herrn vertraut sich die Herde dem Hirten an. Sie lebt durch ihn, lebt mit ihm. Er lässt sie mit ihm Erfahrungen sammeln, wenn sie unbekanntes Gelände betreten, wird ihnen zeigen, die Herausforderungen zu bestehen. Gemeinsam wird man das Erlebte verarbeiten. Erkennen, wo noch Lücken sind.

Der Hirte wird ihnen beistehen vom Morgen bis zum Abend.

Der Hirte am Abend. Rückblick auf das Tagewerk. Müde und ein wenig im Zweifel, ob denn alles geschafft ist, was zu tun war. Die Hirten am Abend hätten gerne immer ihren guten Hirten, ihr Vorbild dabei. Zu sehr drücken manche Fragen. Hat man alles versucht? Hat man die richtigen Wege eingeschlagen, die richtigen Entscheidungen getroffen? Kann denn nicht einmal einfach alles gelingen, vollkommen sein?

„Es war einmal ein Hirte, der außer einigen Schafen nichts besaß als eine Flöte, die er sich geschnitzt hatte. Jeden Tag spielte er darauf, manchmal leise, manchmal laut, manchmal traurig. Wenn er seine Lieder spielte, wünschte er sich etwas ganz Vollkommenes. Die Vision, es zu finden, schenkte ihm neue Melodien. Eines Tages, als er wieder auf seiner Flöte spielte, entdeckte er einen Vogel.

Er saß im Holunderbusch und hörte ihm zu. Sein Federkleid leuchtete in allen Farben. „Oh“, dachte der Hirte, „da ist es endlich, das Vollkommene, nach dem ich mich sehne! Er schlich heran, um den Vogel zu fangen und wollte das Vollkommene fest in Händen halten. Doch als er ihn fassen wollte, flog der Vogel davon. Der Hirten wünschte so sehr, den Vogel zu besitzen. Er beschloss, ihm zu folgen: Als er zu ihm kam, erhob sich der Vogel in die Luft und flog davon. An seiner Stelle sah der Hirte eine Katze, die eine Amsel bedrohte.

Kaum war die Katze vertrieben, saß der Vogel da, am Rande eines Weihers. Aber als der Hirte dahin lief, erhob sich der Vogel in die Luft und flog davon. An seiner Stelle fand der Hirte einen im Netz gefangenen Fisch, der ihn um Hilfe bat.

Kaum hatte der Hirte den Fisch befreit, entdeckte er den Vogel auf der Kuppe eines Hügels. Als er hinkam, erhob sich der Vogel in die Luft und flog davon. An seiner Stelle fand der Hirte eine von der Hitze verdorrte Blume, die ihn um Hilfe bat. Kaum hatte der Hirte die Blume bewässert, entdeckte er den Vogel am Ufer des Meeres. Aber als der Hirte ans Ufer des Meeres kam, erhob sich der Vogel in die Luft und flog übers Wasser der untergehenden Sonne zu. „Ach“, dachte der Hirte, „der Vogel hat mich zum Narren gehalten. Enttäuscht machte er sich auf den Rückweg nach Hause zu seinen Schafen. Als er nun wieder auf den Hügel kam, da öffnete sich vor seinen Augen die wunderbare Blume. Am Weiher erwartete ihn der Fisch, der sich seines Lebens erfreute. Und auf der Tanne grüßte ihn die Amsel mit ihrem Lied.

Da wusste der Hirte, dass es einen Sinn hatte, sich bis ans Ende seiner Tage nach Vollkommenheit zu sehnen, auch wenn sie sich nie mit den Händen fassen lassen wird.“

**Ich bin der gute Hirte. Der gute Hirte lässt sein Leben für die Schafe. Ich kenne die Meinen und die Meinen kennen mich. Und ich habe noch andere Schafe, muss ich herführen, und sie werden meine Stimme hören, und es wird eine Herde und ein Hirte werden.**

So gern hätte man den guten Hirten immer dabei... aber er ist es doch!

Man muss sich nur selbst ein wenig öfter als das Schäfchen sehen, das sich vertrauensvoll, und selbstbewusst – und dankbar von Christus leiten und führen lässt.